

Christa Eckert:

Eröffnungsrede zur Ausstellung „Glücksvariationen“ in der Praxisgemeinschaft Jeetzelufer - Vernissage am 16. Mai 2015

Wie es scheint, ist dies hier eine Ausstellung über eine Reise. Es sind Bilder aus Tibet und Bhutan. Also Bilder einer sogar sehr weiten Reise.

Erfahrungen machen etwas mit uns. Außerordentliche Erfahrungen formen und gestalten uns tiefer und nachhaltiger. Aber auch Erfahrungen anderer, die uns preisgegeben und somit in gewissem Sinne geschenkt werden?

Diese Reiseerfahrungen hier haben sich, so scheint es mir beim Betrachten der Bilder, an den Schnüren der Gebets-Fahnen entlanggleiten lassen, ohne ihnen jedoch direkt zu folgen. Denn es bleibt offen, diese Bilder zweier großer Reisen als religiös oder schlicht als Reiseimpressionen zu empfinden. Wer danach sucht, wird beides – je nach innerer Gestimmtheit – darin entdecken können. Und sich als nächstes vielleicht wie ich unweigerlich fragen:

Wonach suche ich hier? Danach, ob Tibet oder Butan ein Reiseland für mich wäre? Obwohl es mir so fremde Länder, so religiöse Länder sind? Oder suche ich danach, ob in den enormen Höhen des Himalayas nicht nur mein Herz anders schlägt, sondern auch meine Augen anders sehen? Würden sie auch allein lernen, der Kargheit mancher hoher Orte doch ihre Fülle zu entlocken, wie es diesen Bildern gelingt? Die Vorstellung, dort in der Fremde Kälte und Wind ausgesetzt zu sein, lässt mich unweigerlich fragen: Könnte ich dort sein?

Und dann, je länger ich schaue, aufnehme, mich berühren lasse, schießt jäh ein anderer Gedanke hoch, mehr als ein Gedanke, fast ein Gefühl: Ja, dort kann ich sein. Anders sein. Ganz anderes Sein.

Und auch hier kann ich anders sein als irgendwo, wo ich bisher gewesen bin. Hier in diesen Bildern.

Wenn –

ich es zulasse. Dann kann.

Anderes.

Sein.

In der Stille eines Betrachtens, das nur auf sich wirken lässt. Nichts verstehen, nichts deuten, nur SEHEN will. Eines Betrachtens, das vielleicht beginnt, die Gebetsfahnen im Wind flattern zu hören. Und sich gar nicht wundert, dass das möglich ist: mit den Augen hören.

Eines Betrachtens, das in Räume tritt, die nirgends abgebildet sind und doch um diese Mandalas herum gebaut sein müssen. Das warme Licht, die Richtung des Lichtes, allein das erschließt sie mir: Räume, in denen es nach Holz riecht, das lange schon die Wände und die Fußböden bildet. Ein anderer Betrachter riecht viel- leicht den Duft von Räucherstäbchen, sieht feine Rauchfahnen aufwärts kringeln.

Es ist mehr da, unendlich viel mehr als ich auf jedem dieser Bilder direkt abgebildet finde. Es ist auch das da, was die Kleine auf dem Arm des jungen Vaters mit seltsam abwesendem und doch genau fixierendem Blick anschaut. Etwas anderes als ihres Vaters Gesicht, etwas weiter Entferntes nimmt ihre Aufmerksamkeit gefangen. Und obwohl sie schläfrig zu sein scheint, ist es spannend genug, dass die halb traumverlorenen Pupillen dennoch scharfgestellt bleiben. Was ist da? Ein Hund auf dem steinigen Weg? Pilger, die mit ihren Gebetsmühlen daher gezogen kommen? Ein anderes Kind? Ein alter Mann? Man schaut unweigerlich mit diesem Kind zusammen. Für jeden wird dort etwas anderes zu sehen sein, doch in dieser fremden Welt, so tief sie einen auch berühren mag, so sehr man auch hineingezogen ist

und meint, selbst dort zu sein, ist es vermutlich immer ein ganz anderes als das gewohnte Sein.

Denn wir kennen es nicht mehr oder kaum noch, so tief wie diese Menschen in die Natur, in Tradition, in Religion eingebettet zu sein.

Ist das das Anderssein? Ist das das ganz andere Sein? Das aus diesen Bildern heraus und nach mir zu greifen scheint? Mich ein wenig erschauern lässt und mich zugleich unbändig fasziniert?

Zwei Länder. Zwei Weisen zu sein. In der Natur zu sein. In der Tradition. In der Religion. Zwei Länder, die mir fremder kaum sein könnten.

Ich frage mich: Wäre ich so jemand, so eingebettet in die Natur, in Tradition und Religion – wie wäre ich? Wäre ich – glücklicher?

Nicht nur ich frage mich das. Viele fragen so. Ganz im Stillen. Es ist eine Standardfrage. „Könnte ich so leben“ und: „Wäre ich dann glücklicher?“, das fragen sich 86 Prozent aller Menschen, die Bilder fremder Kulturen betrachten...

Ja! Natürlich wäre ich glücklicher! Das liegt doch auf der Hand!

Und natürlich nicht deshalb, weil in Butan das Recht auf Glück ins Grundgesetz eingraviert ist.

Sondern weil ein anderes Sein...

Frei macht!

Von all dem, was ich nicht sein will.

Schließlich kreierte ich es mir selbst, dieses andere Sein. Und ich bin klug genug, mir ein schönes anderes Sein zu erschaffen. Unter Anleitung dieser Bilder, aus denen ich es mir „heraussehe“. Es mir forme auch aus dem, was NICHT abgebildet ist.

Man staune bitte angemessen: Bilder, die glücklich machen!

Ja! Bilder einer Reise, sicher. Doch wenn man so will einer Reise ins Glück. Und was machen diese Bilder mit der, die sie gemacht hat?

Ist das auch Glück, sich um das Glück der anderen zu kümmern?

Hat sie diesen Satz deshalb auf eine der zahllosen Gebetsfahnen geschrieben?

Ich finde, das wollen wir gar nicht wissen. Wenn Künstler ihre Werke selbst zu interpretieren begännen, jedenfalls wenn sie es laut täten, wäre die Kunst um ihr Wesentliches beraubt.

Kunst erklärt nichts.

Sie *macht* etwas mit uns.

Und wie ich nun hoffentlich hinreichend bewiesen habe, macht sie – manchmal - glücklich!